

# PEK Dokumentation

**Sperrfrist 20. Januar 2015, 18 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort**

Rainer Maria Kardinal Woelki  
Jahreseröffnungsgottesdienst des Kath. Büro am 20. Januar 2015

1 Petr 3, 14-17; Mt 10, 28-33

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

hoffentlich wird das Wetter morgen gut; hoffentlich komme ich pünktlich nach Hause; hoffentlich wird mal was aus den Kindern; hoffentlich reicht das Geld bis ans Monatsende, hoffentlich muss Mutter nicht ins Krankenhaus... Auf Vieles setzen wir Menschen unsere Hoffnung. Und es ist wichtig, einander von unseren großen Sorgen und belebenden Sehnsüchten zu erzählen. Wenn es aber heute im Brief des Apostels Petrus heißt: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt!“ (1 Petr 3,15), dann ist da von einer anderen, von einer größeren Hoffnung die Rede. „Unsere Hoffnung“, so hieß vor genau vierzig Jahren der Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bischöfe in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Synode unternahm den Versuch, die Ansagen des II. Vatikanischen Konzils in unsere Ortskirchen zu übersetzen. Unsere Hoffnung auf Gott – so heißt es im damaligen Synodenbeschluss – unsere „Hoffnung auf Gott ist es ja, die uns an sinnlosem Leiden immer wieder leiden macht. Sie ist es, die uns verbietet, mit der Sinnlosigkeit dieses Leidens zu paktieren. Sie ist es, die uns immer neu den Hunger nach Sinn, das Dursten nach Gerechtigkeit für alle, für die Lebenden und die Toten, die Kommenden und Gewesenen weckt und die es uns verwehrt, uns ausschließlich innerhalb der verkleinerten Maßstäbe unserer Bedürfniswelt einzurichten“ (S. 20).

Die Hoffnung, von der Christen Rechenschaft ablegen sollen, ist also eine, die Gerechtigkeit für die Lebenden und die Toten umfasst. Was für eine Verheißung: Kein Mord, kein Attentat, kein Genozid, keine Folterung wird ungesühnt bleiben. Kein gekentertes Schiff im „Burggraben der Festung Europas“ (Klaus Kleber), kein Schuss auf Karikaturisten, kein Scheiterhaufen im Mittelalter. Die christliche Hoffnung auf die Auferweckung der Toten ist ein Wort der Gerechtigkeit und des Widerstands gegen die Sinnlosigkeit erlittenen Leides: Nicht der Mörder – nein: der nicht! – wird am Ende das letzte Wort haben, sondern der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs – unser christlicher Gott, an den wir gemeinsam mit Juden und Muslimen unbedingt glauben dürfen. Verzeiht – so haben sich in der Geschichte des Christentums viele Gläubige und Kritiker immer wieder gefragt – verzeiht die-

ser Gott wirklich alles? Die biblischen Texte, die uns heute vorgetragen wurden, sprechen ja nicht von harmlosen Ereignissen, sondern davon, dass es Menschen gibt, die „Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen“ bzw. „den Leib töten“ (Mt 10, 28). Und es geht weiter: In den biblischen Texten wird auch das angesprochen, was die Kirche in den letzten Jahren vielleicht aus Sorge vor ihrer wachsenden Unpopularität gerne verschwiegen hat. Es wird auch „das Jüngste Gericht“ angesprochen: „Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen (Mt 10, 32.33)“, predigt Jesus.

Verzeiht Gott alles? Das ist eine Frage, an der sich die Geister scheiden. Glaube und Vernunft müssen bei einer Antwort bedacht sein. Vielleicht – und hier greife ich auf zwei zeitgenössische Theologen, Thomas Pröpper und Magnus Striet, zurück – vielleicht dürfen wir uns dieses Gericht so vorstellen: Gott verzeiht in seiner unendlichen Güte wirklich alles – aber er wird uns dabei die Konfrontation mit unseren Taten, die Auseinandersetzung mit den Folgen unserer Freiheit, die Reue über die Grausamkeit, die Scham über die Verletzungen, die Menschen Menschen zugefügt haben, nicht ersparen.

Reueschmerz – so nannte das einmal ein anderer Theologe, Ottmar Fuchs. Vielleicht ist das Fegefeuer, nichts anderes als das, was wir erleiden, wenn wir unverstellt auf unsere Taten blicken. Wenn das so ist, dann ist die Mahnung im heutigen Evangelium diejenige, dass wir uns nicht verführen lassen dürfen, von Menschen, „die unsere Seele ins Verderben der Hölle stürzen wollen“. Gottes Frohe Botschaft besteht darin, uns wachsam zu machen und zu ermutigen gegenüber allen Bestrebungen, uns in irgendeiner Weise am Leben anderer schuldig zu machen. Wie viel mehr ist ein menschliches Leben wert, als das der Spatzen (Mt 10, 31) – nichts gegen Spatzen... Ein Märtyrer im christlichen Sinne ist genau ein solcher Mensch, der sich solchen Verführungen, selbst um den Preis das eigene Leben zu verlieren, widersetzt. Nichts wird ihn dazu bringen, sich am Menschen zu vergreifen oder dessen Würde zu verletzen. Er will sich nicht selbst zum Märtyrer machen; er wird es durch die göttliche Güte, die aus ihm spricht. Nichts wird einen Märtyrer wie bspw. den Heiligen Sebastian, dessen Gedenktag die Kirche heute begeht, dazu bringen, um seines Glaubens willen Böses zu tun.

Ein Märtyrer unserer Tage ist sicherlich der junge Muslim aus Mali, Lassana Bathily, der während der Geiselnahme durch einen islamistischen Attentäter mehrere Besucher im Kühlraum eines Pariser Supermarktes versteckt hat. Böse sind demgegenüber die Taten derjenigen, die sich zu selbsternannten Märtyrern machen.

Im Namen der Religion verkehren sie deren Inhalt ins Gegenteil und machen z.B. aus Islam Islamismus und treiben mit ihren grauenhaften Taten nicht nur Menschen in den Tod, sondern auch einen Keil in die komplexen Gesellschaften unserer Welt. Eine perfide Strategie. Statt ins Paradies zu kommen, werden diese

selbsternannten Märtyrer sich vor Gott ihrer Taten zu stellen haben. Gott verzeiht alles – aber er wird die Freiheit des Menschen, sich selbst zu verantworten, dabei nicht überspringen. Und er wird auch die nicht vor der Erkenntnis ihrer selbst verschonen, die diese Freiheit für den Kern allen Übels halten.

Aus christlicher Sicht sind – so Papst Franziskus in seiner Rede vor dem Europarat – „Vernunft und Glaube, Religion und Gesellschaft berufen, einander zu erhellen, indem sie sich gegenseitig unterstützen und - falls nötig - sich wechselseitig von den ideologischen Extremismus läutern, in die sie fallen können. Die gesamte europäische Gesellschaft kann aus einer neu belebten Verbindung zwischen den beiden Bereichen nur Nutzen ziehen, sei es um einem religiösen Fundamentalismus entgegenzuwirken, der vor allem ein Feind Gottes ist, sei es, um einer ‚beschränkten‘ Vernunft abzuhelfen, die dem Menschen nicht zur Ehre gereicht“ (S. 61/62). Wechselseitig dürfen und müssen Religionen und Gesellschaft sich aufklären und läutern – immer wieder. Nur so wird es gelingen, die Würde des Menschen ins Zentrum aller Bestrebungen zu stellen. Dafür, dass das heute in unserem Land möglich ist und es gelingt, demagogische Strömungen in die Schranken zu weisen, dürfen wir dankbar sein. Unsere Hoffnung auf das Reich Gottes, auf die abgewischten Tränen und das Lachen der Kinder Gottes – sie hat eine Kraft, die bisweilen stärker ist als wir selbst. Lassen wir uns von Ihr ermutigen und vorantreiben für eine Gesellschaft, die des Menschen und Gottes würdig ist.  
Amen.